

Mütter sollen nach zwei Tagen heim

Das Luzerner Kantonsspital überlegt, Frauen nach der Geburt ihres Babys einen Tag früher zu entlassen.

Livia Fischer

Nach der Geburt ihres Babys bleiben Mütter in der Regel drei bis vier Tage im Luzerner Kantonsspital – je nach dem, ob das Kind natürlich oder per Kaiserschnitt auf die Welt gekommen ist. Nun geht die Tendenz am Luzerner Kantonsspital (Luks) in die Richtung, dass die Frauen mit ihrem Nachwuchs bei einer unkomplizierten Geburt einen Tag früher nach Hause gehen. Derzeit formuliert es Markus Hodel, Chefarzt Geburtshilfe und Fetomaternalmedizin an der Frauenklinik Luzern, so, dass sie dies den Müttern künftig einfach «ermöglichen wollen». Noch ist also die Rede von einer Option, nicht von einem neuen Standard.

Eine generelle Annäherung an zwei respektive drei Aufenthaltstage wäre mit Blick auf andere Schweizer Spitäler keine Ausnahme. In der Uniklinik Zürich oder dem Inselspital Bern zum Beispiel lautet die Regelung heute schon zwei bis drei oder nach einem Kaiserschnitt drei bis vier Tage. Kein Thema ist eine solche Verkürzung derzeit bei der Hirslanden Klinik St. Anna, wie die Verantwortlichen auf Anfrage mitteilen.

Ist es eine Sparmassnahme oder nicht?

Zurück ans Luks. Obwohl ein definitiver Entscheid aussteht, ist die Umsetzung laut Markus Hodel fürs erste Halbjahr 2024 geplant. Der Verein Hebamme Zentralschweiz wurde bereits Ende Oktober über die Neuerung informiert. Geschäftsführerin Karin Bachmann sagt, ihr gegenüber sei dies «ganz klar als Sparmassnahme» kommuniziert worden. Dafür habe sie auch Verständnis: «Dass das Gesundheitssystem sparen muss, ist kein Geheimnis. Und offensichtlich geht die Rechnung der Geburts- und Hebammenpauschale und der tatsächlichen Kosten fürs Spital nicht auf.»



Karin Bachmann, Geschäftsführerin des Vereins Hebamme Zentralschweiz, bei einem Wochenbettbesuch. Bild: Manuela Jans-Koch (Gelfingen, 12. 1. 2024)

Dass ein Spital Geld spart, wenn eine Frau mit ihrem Baby früher nach Hause geht, liegt auf der Hand. Die Frage nach dem Grund der geplanten Anpassung beantwortet das Luks selbst aber nicht mit Spardruck – auch explizit darauf angesprochen bleibt es dabei, dass man damit einem Bedürfnis nachkommen wolle. Und: «Die vertraute Umgebung zu Hause trägt zur Verbesserung der Erholung und des Kennenlernens des Babys bei.»

«Per se kein Nachteil»

Karin Bachmann stützt diese Argumentation nur zum Teil. «Die Bedürfnisse der Frauen sind sehr unterschiedlich. Jene, die bereits Kinder haben, wollen entweder

tatsächlich so schnell wie möglich nach Hause zur Familie – oder eben genau nicht, weil sie die Zweisamkeit mit ihrem Neugeborenen geniessen und sich im Spital erholen möchten.» Und Erstgebärende würden sich meist einfach auf die Zeit einstellen, die ihnen im Vorhinein mitgeteilt worden ist. Bachmann: «In der Tendenz ist es aber überhaupt nicht so, dass Frauen schnellstmöglich wieder nach Hause wollen. Ohnehin sind auch drei Tage nur eine kurze Zeit, wenn so viel neu ist.»

Auch dass die Umgebung zu Hause zur besseren Erholung beitrage, bezweifelt Bachmann. Der Knackpunkt: «Vor allem beim ersten Kind ist das nicht unbedingt so, weil es ja ohnehin ganz ungewohnt ist, mit einem Baby heimzukommen. In dieser neuen Konstellation ist auch das Daheim keine vertraute Umgebung.» Das Wichtigste für eine gute Erholung sei eine gute Organisation und Betreuung. Dann könne es im Spital und zu Hause «wunderbar laufen».

So ist Bachmann trotz anderer Ansichten in gewissen Punkten nicht gegen eine verkürzte Spitalaufenthaltsdauer. «Per se bringt diese keinen Nachteil mit sich. Wir Hebammen können Mutter und Kind zu Hause ebenfalls sehr gut betreuen und alle nötigen Tests machen.»

Sie sind es denn auch, die eine allfällige Verkürzung abfedern würden. Besonders involviert wäre da Bachmanns Verein, dem über hundert frei praktizierende Hebammen angeschlossen sind und der als Hebammenvermittlungsplattform fungiert. «Für unseren Verein würde die Änderung vor allem einen grösseren Organisationsaufwand bedeuten – und die Hebammen selbst müssen noch kurzfristiger bereitstehen.»

Damit würden die Forderungen nach einer durch den Kanton geregelten Bereitschaftsentschädigung noch akuter, betont Bachmann. Seit der Kanton diese 2005 aus Spargründen gestrichen hat, sind die einzelnen Familien zahlungspflichtig. In Luzern werden ihnen einmalig 120

Franken in Rechnung gestellt. Das ist landesweit einer der tiefsten Beiträge überhaupt. Auch in den anderen Zentralschweizer Kantonen ist er um die 250 Franken, in Zug sind es gar 400 Franken.

Lea Pfenninger, Präsidentin der Zentralschweizer Sektion des Schweizer Hebammenverbands (SHV), fände für Luzern ebenfalls 250 Franken angemessen. Nur: Der Verband will nicht noch mehr Kosten auf die Familien abwälzen. Und kann eine Familie das Wartegeld nicht zahlen, bedeutet das eine Lohnbusse für die Hebamme.

Ball liegt nun bei der Regierung

Vor genau einem Jahr hat das Luzerner Parlament darum darüber diskutiert, wieder den Kanton in die Pflicht zu nehmen. Dies wurde knapp abgelehnt, stattdessen sollte der SHV den Weg via Krankenkasse abklären. Dieser machte seine Hausaufgaben, kam aber zum Schluss: Das ist momentan keine Option. «Wir müssten mit einer acht- bis zehnjährigen Verhandlungszeit rechnen und bräuchten Unmengen an Geld, wobei ein für uns positiver Ausgang ziemlich unwahrscheinlich wäre», fasst Pfenninger zusammen.

Nun laufen erneut Gespräche mit Gesundheitsdirektorin Michaela Tschuor. «Der beidseitige Wunsch, eine Lösung zu finden, ist da», sagt Pfenninger. Die Regierung überlege sich nun mögliche nächste Schritte. Bis dahin heisst es für die Hebammen: warten.

Darum streichen laufend mehr Bootsbesitzer ihre Segel

Auf den Zentralschweizer Seen verkehren immer weniger Segel- und dafür mehr Motorboote. Das hat vor allem mit Bequemlichkeit zu tun.

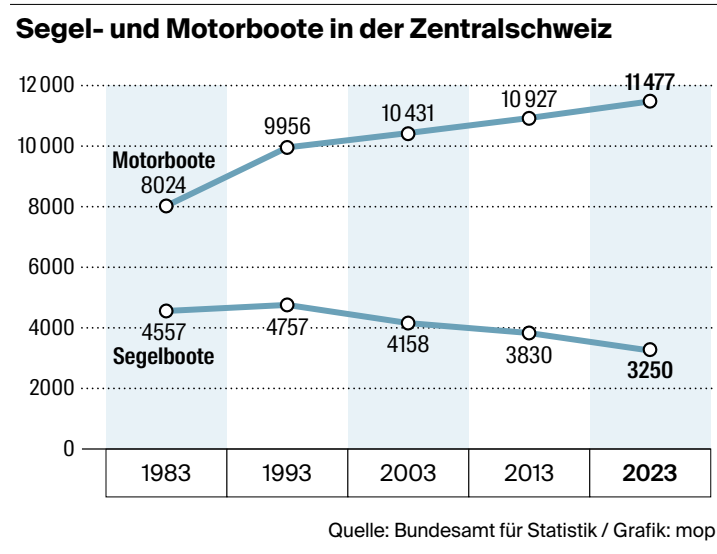
Lukas Nussbaumer

Die Bevölkerung in der Zentralschweiz ist seit 1983 um fast 50 Prozent gewachsen. Auch der Wohlstand hat zugenommen. Die gegenteilige Entwicklung stellen die Statistikbehörden bei der Zahl der Segelboote fest – in Luzern, der Zentralschweiz und landesweit. So segeln auf Zentralschweizer Seen im Vergleich zu 1983 fast 30 Prozent weniger Segelboote (siehe Grafik). Das entspricht in etwa dem schweizweiten Rückgang.

Weniger Verkehr herrscht deshalb auf den Seen aber nicht – im Gegenteil: Die Zunahme der Motorboote übertrifft den Rückgang der Segelboote deutlich. Besonders ausgeprägt ist diese Entwicklung im Kanton Schwyz. Vergleichsweise klein sind die Ausschläge im Kanton Luzern (siehe Tabellen).

Wartefrist für Liegeplätze beträgt mehrere Jahre

Wer in Seglerkreisen nach Gründen für diese Entwicklung fragt, hört immer wieder diese zwei Sätze: Ein Motorboot zu transportieren und einzuwassern ist im Vergleich zu einem Segelboot



viel bequemer. Dazu sind Motorboote weniger stark vom Wetter abhängig, und sie können fast überall anlegen.

Alex Strub, der Medienverantwortliche des Regionalverbands Zentralschweiz von Swiss Sailing, ortet einen weiteren Grund für den Rückgang der Segelboote: «Wer sich um einen Bootsliegeplatz bewirbt, muss zum Teil mehrere Jahre warten.»

Nichts zu tun habe die Abnahme der Segelboote mit den

Kosten, glaubt Strub. Occasionsboote oder Jollen seien schon für 5000 Franken zu kaufen, und wer seinem Kind das Segeln ermöglichen wolle, müsse pro Jahr nicht mehr als 2000 Franken budgetieren. Teurer werde es, wenn man an internationalen Regatten teilnehme. Dann würden sich die jährlichen Kosten schnell auf 10'000 bis 15'000 Franken erhöhen. Es bestünden aber auch Mietangebote wie Sailbox, welche das Segeln finanziell

Segel- und Motorboote in den Kantonen

Jahr	Segelboote					
	SZ	LU	ZG	NW	UR	OW
1983	1538	1489	788	403	173	166
1993	1530	1587	857	436	192	155
2003	1230	1494	719	369	178	168
2013	1150	1420	658	305	157	140
2023	858	1330	520	291	155	96

Jahr	Motorboote					
	SZ	LU	ZG	NW	UR	OW
1983	3111	1871	1079	1039	204	720
1993	3759	2283	1290	1434	260	930
2003	4042	2429	1262	1457	289	952
2013	4380	2427	1248	1567	320	985
2023	4379	2595	1300	1767	364	1072

Quelle: Bundesamt für Statistik

attraktiv machen würden. Jens Zimmermann ortet eine weitere Ursache für die sinkende Zahl der Segelboote: «Im Vergleich zu den 1980er-Jahren gibt es heute viel mehr Freizeitalternativen», sagt der Sekretär des Segelclubs Tribtschenhorn Luzern.

Das müsste sich auch auf die Mitgliederzahlen auswirken – tut es im Fall des 1978 gegründeten Vereins aber nicht, wie Zimmermann mit einer Statistik belegt: Der Segelclub zählt seit Jahren

rund 300 Mitglieder und stets etwas mehr Junioren, deren Anteil aktuell rund 11 Prozent beträgt. Dennoch steht der Verein ohne Präsident da. Eine starke Nachwuchsabteilung und stabile Mitgliederzahlen sind wie in anderen Vereinen auch eben noch kein Garant für genügend freiwillige Vorstandsmitglieder.

Dabei sei die Arbeit in einem Vorstand sehr spannend, sagt Alex Strub vom Regionalverband Zentralschweiz. «Mit einer

engagierten Vertretung der Interessen lässt sich für die ganze Segelgemeinschaft viel erreichen.» Werde die Verbandspolitik vernachlässigt, könne das gravierende Folgen haben – wie auf dem Greifensee, wo sich Wassersportler wegen neuer Schutzzonen einschränken müssen.

Genug Platz auf Zentralschweizer Seen

Auf dem Vierwaldstättersee gibt's für Seglerinnen und Segler keine Einschränkungen, auch nicht wegen der Zunahme der Motorboote. «Es gibt mehr als genug Platz. Selbst bei einer Verdoppelung der Bootsplätze würde es höchstens an schönen Wochenenden mit gutem Wind etwas enger», sagt Alex Strub, der oft auf dem Urnersee anzutreffen ist.

Auch Jens Zimmermann spricht von einem «fantastischen Vierwaldstättersee, auf dem wenig Verkehr herrscht». Er hisst seine Segel häufig in Ennetbürgen. Auch auf den anderen Seen in der Zentralschweiz herrscht selbst an Prachtstagen kein Gedränge – im Gegensatz zum Zürichsee, wo es dann richtig eng werden kann.